

Gemeinsame Tagung Katholische Akademie in Bayern / Ev. Akademie Tutzing
Wurzeln und Merkmale europäischer Identität 1007-2007 (Bayreuth 4./5.5.07)
Die geistigen Herausforderungen an Europa und seine Bürger (5.5.07, 14:30 Uhr)

Prof. Dr. **Walter Dietz** (Mainz)

Dem Münchner Philosophischen Lehrer Robert Spaemann (* 5.5.27) zum Achtzigsten

Zunächst eine Vorbemerkung zum Verfahren: Bevor ich zur Konkretion meiner Position in 16 Thesen komme, möchte ich zunächst einige grundlegende Bemerkungen zur Thematik dieser Tagung machen (diese werden nur z.T. mündlich referiert, die Thesen vollständig). Ich bin wohlgerne kein Experte zu diesem Problemfeld (Europa, Europäisierung, Europapolitik) und verstehe meinen Beitrag zu ihr als fachübergreifend. D.h. aber auch, dass ich nicht als Historiker oder Politologe spreche, sondern aufgrund meiner theologischen Verortung der Problematik. Ein *theologischer* Beitrag hat seine Grenze darin, dass *Europa* keine biblisch-theologische Größe ist und – anders als im Blick auf Amerika – hier auch keine *civil religion* die alttestamentliche Verheißung an Israel in neuer Form aufgegriffen hat. So stellt zwar die *Vereinigung der Völker und der Menschheit* eine biblische Verheißung dar, nicht jedoch die Einheit Europas, welche ein *politisches Desiderat* zum Ausdruck bringt. Der Theologe könnte angesichts Europa also durchaus schroff fragen: *Quid est mihi tecum?* „Was habe ich mit dir zu schaffen?“ Man könnte den Begriff Europas so einkleiden, dass die Antwort auf diese Frage nur lauten kann: „Nichts“, sei es nun leider oder Gott sei Dank nichts. Andererseits gibt es auch die Möglichkeit, die politische Frage einer Einigung Europas so zu stellen, dass ein theologischer Beitrag zu ihrer Beantwortung nicht nur möglich, sondern auch willkommen, vielleicht sogar notwendig ist. In diesem letzteren Sinn verstehe ich unsere Tagung. Durch einen theologischen Beitrag kann zumindest flankierend dazu beigetragen werden, den Prozess der europäischen Einigung *reflektiert* anzugehen (insofern liegt die akademische Behandlung quer zum politischen Alltagsgeschäft); „reflektiert“ soll heißen: in der Besinnung auf „Wurzeln und Merkmale europäischer Identität“.

Dabei wird vorausgesetzt, dass sinnvoll von einer *europäischen Identität* gesprochen werden kann, auch wenn diese strittig und in sich unabgeschlossen ist. Das Charakteristische für die spezifisch europäische Weise, die Frage nach der eigenen Identität zu behandeln, ist dabei der Zweifel an ihr oder ihrer Eruiierbarkeit. Der Zweifel kann ein methodisches Instrument sein, um die Wahrheit auf der Basis eines *fundamentum inconcussum* ausfindig zu machen - so etwa bei René Descartes (*Meditationes*, 1641), dem berühmtesten europäischen Philosophen der Neuzeit. Seine Philosophie lässt das Denken mit sich selber beginnen, bleibt aber keineswegs beim Zweifel stehen. Demgegenüber gibt es den Zweifel als europäisch-abendländische Krankheit, der nur dann redlich zu sich selbst zu finden können glaubt, wenn er jedes vorgefaßte Identitätskonzept in Frage stellt. Der Zweifel an sich selbst wird so zu einem Selbstläufer, und die Selbstbespiegelung, die Nabelschau zu einem dauerhaften Projekt. Dieser Zweifel ist nicht grundlos, vielmehr hat er durchaus Anhalt an der europäischen

Geschichte. In ihr ist die europäische Identität als übergreifendes Projekt oft engstirnig nationalen Interessen geopfert worden. Der überhitzte Nationalismus und Faschismus des 20. Jhs. liefert dafür ein eindrucksvolles Beispiel. Im Laufe dieser ungunstigen Geschichte hat der Europäer die Fähigkeit verloren, sich unbefangen in seiner Identität und politischen Rolle zu bejahen. Aber ohne ein gewisses Maß an Selbstbejahung wird der europäische Einigungsprozeß kaum zu einer Erfolgsgeschichte werden können. Selbstbejahung vollzieht sich dabei nicht unter Ausblendung der eigenen Geschichte, sondern nur über ihre vollständige und tiefe Aneignung. Ein geschichtsloses Europa wäre ein gesichtsloses.

Das Interesse an einer europäischen Einigung läuft insofern darauf hinaus, Europa ein Gesicht zu geben, in dem es sich selbst wiederfinden kann, ohne an sich zu zweifeln oder gar zu verzweifeln. Die Rolle der Kirchen in diesem schwierigen Prozeß kann nur sein, mit ihrer Botschaft von der Vergebung und Versöhnung dieser europäischen Selbstfindung Vorschub zu leisten. Der mit sich selbst versöhnte Europäer wird dabei die christlichen Wurzeln seiner Existenz nicht verleugnen können. Indem sich die Kirchen nicht als um sich besorgt zeigen, sondern mit ihrer Botschaft für das europäische Einigungsmodell da sind, leisten sie wesentliche Hilfe zur Selbstfindung. In diesem Wirken der Kirchen (insbesondere der römisch-katholischen, evangelischen, anglikanischen und orthodoxen) muß deutlich werden, dass es ihnen in einem künftigen Europa nicht primär um sich selber geht (ihren Status, ihre Rechte usw.).

Natürlich sind die Kirchen auch selber betroffen. Vom Fortgang der Entwicklung der europäischen Vereinigung sind sie insofern abhängig, als die europäische Verfassung die künftige Rechtsstellung von Religionsgemeinschaften übergreifend regeln muß. Die Kirchen können dabei ihre derzeitige Stellung positiv in die Wagschale werfen, um mitzugestalten (hier geht es auch um ihre eigene Situation; wenn anzunehmen ist, dass bei natürlicher Fortsetzung der Entwicklung dem Islam eine zentrale Machtstellung in Mittel- und Westeuropa zukommen wird, stellt sich auch die Frage, wie ein tolerantes Miteinander geregelt werden kann, das nicht in Intoleranz umschlägt, wenn sich die Mehrheitsverhältnisse weiter zu Ungunsten der Kirchen verändern). Allerdings ist aus der Sicht der Theologie festzuhalten, dass das Thema völlig verfehlt wäre, würde man sein Augenmerk allein auf den Kirchenartikel legen (Art. 52 bzw. 51 des einstweilen auf Eis gelegten Verfassungsentwurfes). Die Thematik ist eine viel weitere und hat mit den Sonderrechten von Religionsgemeinschaften erst einmal gar nichts zu tun. Die Frage nach Wurzeln und Merkmalen europäischer Identität zielt auf vielfältige Manifestationen von Christentum, die sich größtenteils außerhalb oder jenseits der institutionalisierten Kirchen niederschlagen, insbesondere in der allgemeinen Auffassung von Moral, in der Geschichte des Rechts, in der Konzeption des Staates, in der Kultur, insbesondere auch in Kunst und Wissenschaft. Vieles von dem ist uns vertraut, manches zu sehr. Es zeigt sich als ein christlich durchtränktes Sondergut, das zu unserer europäischen Existenz hinzugehört. Bewußt wird es uns jedoch erst, wenn wir den Kontext unserer europäischen „Behausung“ verlassen und von anderen dezidiert als Europäer gesehen und in dieser Weise identifiziert werden. Erst wo die

unmittelbare Vertrautheit mit dem europäischen Erbe durchbrochen wird, entsteht die Möglichkeit, sich selbst in seiner europäischen Identität in den Blick zu nehmen. Innerhalb Europas kann diese Selbstdistanzierung nirgends wirklich vollzogen werden. Dennoch ist sie unverzichtbar, um das Profil europäischer Identität in vollem Umfang zu Gesicht zu bekommen. Auch den Beitrag, den er für die Weltbürgerschaft insgesamt zu leisten fähig ist, kann der Europäer kaum von sich aus angemessen erfassen. Er braucht Abstand von sich selbst, um die Bedeutung seiner Existenz als Europäer zu erfassen. Ohne diesen Abstand ist er zu dicht bei sich selber, so fehlt ihm der Blick für das Ganze seiner eigenen Identität und Geschichte. Diese tritt schlaglichtartig erst in der Außenperspektive zutage.

Eine weitere Vorbemerkung. Sie betrifft nicht die Frage, wie der Europäer sachlich angemessen seine eigene Identität in den Blick bekommen kann (nämlich wie gesagt durch Abstand von sich selbst, seinem aktuellen Interessen und Spielräumen). Vielmehr geht es hier um die Frage, wie sich jenes Einheitsbestreben aus theologischer Sicht darstellt, ob es in Analogie zu ökumenischen Einheitsbestrebungen zu sehen ist oder nicht. Viele Menschen sehen hier wie dort eine „Einheitsbesessenheit“, die sie in deren Eifer nicht nachvollziehen können oder wollen. Man fragt sich: Wieviel Einheit braucht Europa? Ist nicht ein konkurrierendes Miteinander fruchtbarer für die einzelnen Staaten als die zu Lethargie verleitende Einbindung in ein übergeordnetes, unübersichtlich werdendes Ganzes? Gibt es nicht einen legitimen Pluralismus, der sich an der Vielheit freut? Konkurrenz in friedlich-schiedlicher Koexistenz belebt das Geschäft. Im Blick auf Europa muß eine gewisse Konkurrenz nicht unbedingt schlecht sein. Den Vorwurf, eine ursprüngliche Einheit sei hier verloren gegangen und das Getrenntsein stelle ein Ärgernis dar – einen Skandal -, wird man nicht im Ernst erheben können. Anders bei den Kirchen, wo das Nebeneinander ohne wirkliche Gemeinschaft ein echtes Ärgernis bedeutet. Nicht so bei Europa: Gehört zu dessen „Wesen“ eine ursprüngliche oder künftige Einheit? Das wird man nicht so behaupten können. Deshalb sind die Einigungsbestrebungen hier (politische Einheit) wie dort (konfessionelle Einheit) unterschiedlich gelagert und auch unterschiedlich zu bewerten. Die europäische Einigung als ein politisches Desiderat darf nicht theologisch überhöht werden. Der politische Einigungswille darf weder derart verklärt noch als „Einheitsbesessenheit“ denunziert werden. Ein weiterer Aspekt ist hier anzusprechen: Der Einigungswille basiert nicht auf Einheitsversprechen und leeren Visionen, sondern setzt Anstrengung und Arbeit aller Beteiligten voraus. Das ist auch in dem Referat von Frau Prof. Lipowicz bereits schön herausgestellt worden. Die Einigung gibt es nicht zum Nulltarif, sie fällt Europa nicht einfach zu, sie muss errungen werden - sie hat in mehrfacher Hinsicht ihren Preis. Das haben alle Beteiligten auch schon gespürt. Rückschläge sind zu verkraften. Das einstweilige Scheitern im Blick auf einen gemeinsamen Verfassungsvertrag ist ein solcher Rückschlag, der naturgemäß Ernüchterung mit sich bringt. In dieser Situation ist es wichtig, sich über die gemeinsamen langfristigen Ziele von neuem klar zu werden, vor allem aber auch darüber, dass es ohne Anstrengung und Arbeit die europäische Einigung nicht geben kann. In den folgenden Thesen und ihrer Erläuterung will ich nun deutlich machen, wodurch diese

Einigung bestimmt sein sollte. All das sind Grundsatzüberlegungen, die von einer politisch konkreten Umsetzung im Sinn einer Agenda zum Teil noch sehr weit entfernt sind.

Bei all diesen Grundsatzüberlegungen ist es wichtig, die Identität (Einheit) Europas nicht zu eng zu fassen. Wie Kardinal Karl Lehmann im Herbst 2004 in einem Referat zu Christentum und Europapolitik sagte, sind auch die slawischen Völker mit ein Teil Europas. Durch die lange Zeit wirksame Grenze des Eisernen Vorhangs haben sich unsere Proportionen verschoben (Mitteldeutschland wurde dann fälschlich zu Ostdeutschland, usw.). Nun ist der Eisernen Vorhang gefallen, die Mauern existieren allerdings sehr wohl noch in gewisser Weise in unseren Köpfen weiter (wie Kardinal Lehmann in jenem Referat auch betont hat). Die Kirchen müssen dazu beitragen, Barrieren abzubauen, insbesondere solche, die auf System- oder Erbfeindschaften beruhen. Die Kriegsfolgen sind heute noch gegenwärtig, revanchistische Elemente gelangen ohne Putsch bis auf die Regierungsbank. Gegen Kriegsende und danach verschleppte Kulturgüter kamen als Beutekunst an den östlichen Rand Europas und selbst die vertraglich zugesicherte Rückgabe blieb aus. Tschechien betrachtet die eigenen Handlungen nach Kriegsende und die ihr zugrundeliegenden politischen Dekrete als völkerrechtlich legitim, während sie doch – vermutlich nicht nur aus unserer Sicht - einen eklatanten Verstoß gegen Völker- und Menschenrecht darstellen. Insofern wäre es sehr leichtfertig und oberflächlich, den europäischen Integrations- und Versöhnungsprozeß als bereits *abgeschlossen* zu betrachten (die deutsch-französische Verständigung bildet hier einen Ausnahme-, nicht den Regelfall). Der Europäisierungsprozeß steht somit noch ganz am Anfang.

Auch im Blick auf das Verhältnis zu den Kirchen ist die Schiefelage nicht behoben. Sie verschärft sich zusehends dadurch, dass die Wunden atheistischer Propaganda in der Mitte Europas keineswegs kuriert sind. Dass viel Unheil aufgrund einer Abwendung des Menschen vom Christentum passiert ist, wird weithin kaschiert durch Versuche, die Mittäterschaft der Kirchen überdimensional herauszustellen (indem z.B. allein die Wirksamkeit der Deutschen Christen im III. Reich betont wird, oder die Existenz von Stasi-Spitzeln in der DDR- oder polnischen Kirche; die Aufarbeitung ist unvollendet, die Opfer größtenteils für immer zum Schweigen gebracht, Aussöhnung daher schwierig). Dadurch soll verdeckt werden, dass die Kirchen weithin in der Rolle des Opfers waren, wenngleich sie sich teils auch der Mittäterschaft oder der Indifferenz schuldig gemacht haben. Diese Schuld wird heute – unter gänzlich anderen gesellschaftlichen Umständen – über alle Maßen herausgestrichen, um die fortgesetzte Abkehr von Kirche und Christentum zu legitimieren. Diese Abkehr war im 20. Jh. weithin motiviert durch die gleichzeitige Hinwendung zu Bolschewismus, Faschismus und Nationalsozialismus.

Der moderne Europäer ist (in seiner überwiegenden Mehrheit) von diesen Krankheiten erfreulicherweise vollständig geheilt, er hält die europäische Form der Demokratie für stabil und überlegen, weshalb er gegenüber Fragen von Religion und Glaube eine egalitäre Haltung einnimmt. Die Religion ist weithin belanglos, und keine zu haben ist Ausdruck von Normalität und Souveränität. So jedenfalls verhält es sich bei vielen Europäern: Christentum

– ja, da war doch 'was, aber bedeutsam ist es nicht. Das europäische Verständnis von Religion (fein säuberlich abgedrängt in einen privaten, gesellschaftlich irrelevanten Sonderbereich) hat sich von der wirklichen Welt der Religionen abgelöst. Der Zusammenhang von Religion und Lebenswirklichkeit, Religion und Moral, Religion und Recht, Religion und Politik wird aus europäischer Perspektive nur noch ganz ahnungsweise erfasst – und (wenn überhaupt, dann) als Entstellung des (vermeintlich) *eigentlichen* Wesens von Religion verstanden. In dieser Situation trifft der Islam auf Europa. Wollte er dieses Treffen vermeiden, müsste er sich selbst missverstehen. Europa – eine missionarische Chance (vor allem für eine Religion, die klare Regeln bevorzugt und keinen Hang zur Indifferenz oder schnöseligen Abgehobenheit hat). Der Islam ist eine starke, selbstbewusste Religion. An der Schwäche des europäischen Christentums trifft ihn keine Schuld, denn die folgenreiche Abwendung eines großen Teils der Bürger Europas vom Christentum wurde nicht von ihm hervorgerufen, sondern durch hausgemachte europäische Ideologien. Nach deren Ende wäre eine Aussöhnung mit den eigenen positiven christlichen Wurzeln angesagt, aber der moderne Europäer glaubt an den Fortschritt und deshalb schreitet er voran, und schreitet ... notfalls ins Nirgendwo. Der Kritik des christlichen Glaubens, die die europäische Geistesgeschichte in massiver Gestalt hervorgebracht hat (L. Feuerbach, K. Marx, F. Nietzsche, S. Freud – alles große, einsame Europäer), korrespondiert keine gleichrangige Selbstkritik des (post)modernen europäischen Bürgertums. Dieses Bürgertum lebt im Glauben an eine fabelhafte religionslose Welt (vielleicht mit einem nunmehr ästhetischen Religionsersatz – die Religion ist in ihr ästhetisches Zeitalter gekommen).

Aber sein Ästhetizismus auf weithin atheistischer Basis kann den real existierenden Weltreligionen, allen voran dem Islam, dauerhaft nichts entgegensetzen. Die Offenheit der europäischen Staatengemeinschaft ist eine große Stärke - zur Schwäche wird sie erst, wenn die eigene Position hohl und wurzellos wird, somit als Einladung zur Unterwanderung, oder in der netten Sprache des Ökonomen: zur *feindlichen Übernahme* aufgefasst werden muss. Das „Feindbild“, oder besser: der Gegenstand einer kritikorientierten Wahrnehmung kann nicht einfach der Islam sein, es muss primär die eigene, weit verbreitete Indifferenz gegenüber den christlich-abendländischen Wurzeln der europäischen Identität sein. Sich auf ein „Feindbild Islam“ einzuschwören wäre für die europäische Kultur auch insofern fatal, als die darin vollzogene Selbstabschottung mit einer Selbstimmunisierung gegenüber der *berechtigten* Kritik am Selbstverständnis des (post)modernen Europäers aus der Sicht des Islam einherginge. Dass sich das moderne Europa von seinen eigenen Wurzeln emanzipiert und vom Grundbestand seiner Geistesgeschichte losgelöst hat (vgl. in philosophiegeschichtlicher Hinsicht etwa die Rede vom „Ende der Metaphysik“), kann als Konsequenz seiner spätneuzeitlichen, an Emanzipation und Selbstbestimmung orientierten Geschichte gelesen werden. Gegenüber Kritik aus vormodernen Lagern reagiert es echauffiert; und in der Entrüstung über die Rückständigkeit prämoderner Lebenswelt liegt das Moment, sich selbst von dieser Seite nicht in Frage stellen zu lassen. Ein Islam, der den Boden für Islamismus in sich trägt, und der die einmalige Chance zu einer kollektiven Lossagung von Terror und

Gewalt (nach dem 11.9.2001) ungenutzt hat verstreichen lassen, hat kein Recht, den modernen Europäer zu kritisieren. Der Terror ist ein wesentliches Instrument des Islamismus, die Selbstabschottung und Selbstgerechtigkeit des modernen europäischen Bürgers zu forcieren und einen Dialog der Religionen zu verhindern.

Die Vision eines Religionsfriedens (Nikolaus von Kues, 1453) setzt gleiche Augenhöhe der Religionen voraus, verbunden mit der Fähigkeit, den theologischen Kernbestand der eigenen Religion vor Verwässerung und Depravierung zu bewahren. Beide Voraussetzungen sind derzeit nicht gegeben. Die gleiche Augenhöhe fehlt, weil einem in säkularer Selbstgefälligkeit verharrendem Europa aus der Sicht vieler Muslime eben keine Hochachtung gebührt, während umgekehrt der moderne Europäer am und im Islam den Impetus zu einer Achtung von Menschenwürde und Freiheit vermisst. Das nun zuletzt auch in seiner Verfassung (im Entwurf) auf Gott verzichtende und somit formell „gottlos“ gewordene Europa leistet darin einen Offenbarungseid im Blick auf den durch Aufklärung und Säkularisierung eingeschlagenen und nun postmodern vollendeten Weg: Gott gehört nicht zum Inventar, sondern ins Kellerarchiv oder Museum des europäischen Gebäudes. Der fromme Moslem sieht sich bestätigt: Dieses Europa ist am Ende seiner Geschichte angelangt, und aus dem episodisch erzählten Gerücht vom Tode Gottes (Nietzsche, 1882) wird nun die Gewissheit, dass wir ihn nicht „zum Spaß“ umgebracht haben, sondern diese letzte Gewissheit auch (*via suspensionis*) Schwarz auf Weiß in unsere Verfassung eingetragen bekommen: Werte bleiben, Gott verschwindet.

Die Ablehnung eines Gottesbezuges in der EU-Verfassung ist sicher auch eine markante Konzession an all jene (Atheisten, Juden, Muslime usw.), die sich mit dem *christlichen* Gottesbild nicht identifizieren können oder wollen. Die Ausklammerung Gottes kann aber auch gelesen werden als Bekenntnis zu einem säkularen Wertesystem, das als in und durch sich selbst begründet verstanden wird und einer theologischen Begründung *weder fähig noch bedürftig* ist. (Die u.a. von Tony Blair propagierte Idee Europas als einer *Wertegemeinschaft* : „*community of values*“ – welche die Konkordanzkriterien nach Belieben einmal eng auslegt wie im Fall Österreichs, dann wieder extrem blauäugig wie im Fall der Türkei, oder unentschlossen wie im Fall Russlands – wurde vor allem von Robert Spaemann kritisiert: Europa und seine Staaten sollen sich nicht als Wertegemeinschaft definieren, sagt er, sondern diese in ihrer Freiheit schützen; real existierende Toleranz setzt demnach gerade eine *Enthaltung (epoché)* hinsichtlich gemeinschaftlich vorrangiger Werte voraus. Deren Vorrangstellung charakterisiert gerade den totalitären Staat, der den Werten die Freiheit opfert: Blut und Boden, Rassehygiene und Volksgesundheit, Nation und Lebensraum, usw.) Das sich selbst absolut setzende neuzeitlich-säkulare Wertesystem hat jedoch den Haken, dass es in dieser Selbstverabsolutierung den Gottesgedanken „draußen vor“ lassen muss. Letzte Instanz der Wertegemeinschaft ist der Wert der Werte selbst, nicht Gott. Die Erwähnung Gottes könnte hier nun störend wirken, wo sich der Staat als wertsetzend absolut zu sich selbst verhält. Er kann sich nicht zurücknehmen, weil ihm Gott abhanden gekommen, unhandlich geworden ist. Im feinen Bewusstsein, ein nicht-totalitärer, freiheitlich-

demokratischer Rechtsstaat zu sein, kann sich der modern-europäische Staat von Gott freundlich winkend verabschieden – kein Rückblick im Zorn, aber auch kein schlechtes Gewissen, denn es ist ja nicht der *totalitäre*, sondern der *freiheitliche Rechtsstaat*, der sich absolut zu sich selbst verhält, und der sich nun von seiner Vergangenheit verabschiedet hat, um mündig und selbstbewusst seinen Weg zu gehen. Die Erwähnung Gottes ist somit verfassungspolitisch nicht notwendig, eher störend.

Hinzu kommt ein geschichtliches Argument: Der Gott des Christentums ist im Bewusstsein vieler der Gott der Kreuzzüge, der Inquisition, der Intoleranz und der Barbarei (der Antisemitismus mit seinen originär anti- und achristlichen Voraussetzungen wird dabei unter der Hand dem Antijudaismus älterer Prägung mit seinen christlichen Anteilen subsumiert). Von daher ist seine Nichterwähnung eine Wohltat. So erscheint jene Ausklammerung Gottes aus der Verfassung aus der Sicht all jener Europäer voll begrüßenswert, die meinen, dass sich die Verfalls- und Zerfleischungsgeschichte Europas im 20. Jh. auf den Schultern eben dieses Gottes – und nicht eklatant *gegen* ihn und sein „Bodenpersonal“ – vollzogen hat. Die Ausklammerung Gottes aus dem Grundbestand europäischer Werte (im weiteren Wortsinn) erfolgt einerseits aus falscher Rücksichtnahme, andererseits aber auch aus sehr punktueller Geschichtswahrnehmung und (global betrachtet:) Geschichtsvergessenheit sowie historischer Unreflektiertheit heraus.

Zudem gibt es in Europa eine mangelnde Sensibilität gegenüber dem *Wesen der Religion* und ein naives Absolutsetzen (post)moderner Kriterien. Die Weite dessen, was *Religion* bedeutet, hat der moderne Europäer längst aus dem Blick verloren. Die beschränkte Erfassung des Phänomens der Religion ist die merkwürdigste, vielleicht wichtigste Signatur des modernen Europäers (trotz der eifrigen und stattlichen religionswissenschaftlichen Befassung mit dem Phänomen). Der ganzen Weite des Phänomens Religion steht er mit naivem Achselzucken und gebildetem Unverständnis gegenüber: Blindheit auf hohem Niveau. Wo Religion den Horizont des Individuell-Spielerischen, rein Privaten verliert, wird sie ihm fremd und verdächtig.

Die Unreflektiertheit des (post)modernen Europäers bezieht sich aber nicht nur auf das Wesen der Religion, sondern auch auf seine eigene, europäische Geschichte. Sein Bewusstsein im Blick auf die Genese des europäischen Wertesystems ist beschränkt. So zeigt sich bei ihm eine mangelnde Sensibilität im Blick auf die Herkunft europäischer Werte (wie sie etwa in den nationalen Verfassungen und Rechtssystemen ihren Niederschlag finden). Diese Indifferenz gegenüber den maßgeblichen Quellen europäischer Identität bleibt nicht folgenlos. Die Folgen sind zwar z.T. schon erkennbar, werden aber nicht als ernsthafte, wirkliche Herausforderung begriffen. Wird das künftige Europa mehrheitlich christlich sein? Wird es atheistisch sein? Oder islamisch? Hätte dann der Islam sein langersehtes Ziel endlich erreicht – Europa –, nachdem über Jahrhunderte sein Eindringen mit großem Aufwand und immensen Opfern verhindert worden war? Würde ein mehrheitlich islamisches Europa den Weltfrieden stabilisieren oder an den schiitisch-sunnitischen und anderen innerislamischen Konflikten schließlich zerbrechen? Immerhin wäre diese nun bevorstehende bzw. schon in Gang

befindliche Islamisierung ganz anders zu deuten als jene seinerzeit kriegerischen Versuche (massiv im 16. und 17. Jh.), das Christentum in Europa ebenso zum Verschwinden zu bringen wie in Nordafrika oder im östlichen Mittelmeerraum.

Der Islam ergreift somit nun eine Chance, die ihm im Horizont einer (post)modernen oder multikulturellen Staatskonzeption nicht mehr ernsthaft verwehrt werden kann. Europa hat nach dem schrecklichen Verhalten (bis hin zur Shoa) gegenüber der assimilierungsbereiten jüdischen Minderheit nun auch irgendwie vor der Welt zu beweisen, dass es Migranten eine offene, unbeschwerte Heimat bietet, selbst wenn diese sich mit ihrem neuen europäischen Heimatland nur ganz partiell identifizieren und wenig integrationsfreudig sind. Der Islam gelangt auf diese Weise zu später Stunde in ein wohlsaturiertes, schuldbeladenes (Holocaust) und religiös farbenblind gewordenes Europa. Welche Gestalt nun dieser Islam in Europa künftig annehmen wird, ist für uns eine existenziell relevante, ganz entscheidende Frage. Er wird sich zweifellos an keinem christlich-säkularen Bild von Religion orientieren wollen bzw. können, sondern seinen eigenen Weg gehen. Falls dies der Weg eines koexistenzorientierten, friedlichen Euro-Islam sein sollte, würde nicht nur Europa davon profitieren, sondern vor allen auch die Kirchen (die ja – nicht nur aus Migrations-, sondern auch aus demographischen Gründen – eines Tages das Gegenüber von muslimischen Mehrheiten zu verarbeiten haben; in einigen Großstädten sind Protestanten oder Katholiken bereits heute klar in der Minderheit gegenüber ihren muslimischen Glaubensgenossen). Im Blick auf die christlich-abendländischen Wurzeln Europas heißt das, dass ihnen nicht die Bürgerschaft einer ewigen Heimstätte in Europa innewohnt. In diesem Sinn kann und soll das Europa von heute kein „christlicher Club“ (oder „Christenclub“) mehr sein, da ihm seine diesbezüglichen Wurzeln nicht präsent sind – es existiert weithin in „Wurzelvergessenheit“ bzw. in gleichsam spätpubertierender Rotzigkeit gegenüber seinen Eltern (Athen und Jerusalem).

Wenn die Christenheit in Europa bzw. in manchen Gebieten Europas zu einer Minderheit wird, bedeutet das – global betrachtet – *nicht*, dass jenes christliche Europa nicht eine bleibende Bedeutung für die Welt und das Weltchristentum haben könnte. Die bleibende Bedeutung der europäischen Kultur-, Religions- und Geistesgeschichte ist gerade in *außereuropäischer* Perspektive ersichtlich. Denn erst in dieser Perspektive ist das uns Selbstverständliche diskret sichtbar. Das Problem der europäischen Wurzelblindheit besteht nicht zuletzt darin, dass der moderne Europäer sich zu selbstverständlich, zu vertraut geworden ist. Deshalb ist es wichtig, sein geschichtliches Bewusstsein wachzuhalten, oder ihn notfalls wachzurütteln, oder wachzuläuten. Aber Glocken? Glocken? Wäre ihr Läuten ihm nicht wie ein wunderbares Zitat einer fernen Kindheit, zu der er (nun schwer pubertierend) sich zwar noch irgendwie hingezogen weiß in stiller Sehnsucht, die ihm aber mehr und mehr als *unwiederholbare* Vergangenheit deutlich wird? Der moderne Europäer kann nicht einen neuen Christenclub gründen, so als ob er nicht selbst an seinem christlichen Glauben irre geworden und sich (im 20.Jh.) nicht allen möglichen andern Göttern und Idolen an den Hals geworfen hätte.

Wenn er andere (z.B. die Türkei) ausgrenzt, dann nicht, weil sie den Maßstäben des Christentums nicht genügen (wie er selbst ja auch nicht), sondern weil sie denen der Moderne nicht entsprechen (nämlich des modernen, weltoffenen, menschenrechtsgegründeten, freien Rechtsstaats) - wobei strittig ist, ob der moderne Europäer überhaupt ausgrenzen darf. Die offene Gesellschaft hat ihre Feinde ja bezwungen (wenngleich die Geschichte nicht zu Ende ist). Aus diesem Grund muss das moderne Europa liberal und weltoffen konzipiert sein. In diesem Konzept – Ausgrenzungsverzicht und depotenziertes Staatsverständnis – besteht seine Stärke und in ihm zeigt sich die Lektion, die Europa aus seiner fatalen Geschichte gezogen hat. Nur als liberaler kann sich der Europäer selbst bejahen. Diese Selbstbejahung ist positiv zu bewerten, wenn es sich um rationale, aktiv partizipierende Bürger handelt. Als solche werden sie jedoch nicht geboren. Deshalb muss die Entstehung des modernen Europas wesentlich durch einen Prozess politischer Bildung durch politisch Gebildete begleitet sein. Diese Bildung zielt auf den Begriff der *Freiheit*, in dem jeder Einzelne sich als Mitglied Europas versteht. Sie zielt damit zugleich dabei auf die Überwindung von Repression und Totalitarismus. Europa ist von totalitären Staatsregimen geheilt. In diesem Geheiltsein liegt die Chance, den Staat nun depotenziert zu begreifen (in einem metaphysischen Sinn; im physischen und sozialen Bereich gilt natürlich sein Gewaltmonopol; und diese Gewalt zu gebrauchen, ist für ihn Recht und Pflicht zugleich). Der äußerste Ausdruck dieses Bewusstseins liegt einerseits in dem Gedanken einer sozial und anthropologisch unableitbaren Menschenwürde, andererseits in dem Gedanken, dass der Staat selbst sich Voraussetzungen verdankt, die er selber weder hervorbringen noch garantieren kann. Dieses depotenzierte Staatsbewusstsein verdankt sich einer bewussten, dezidierten Negation des totalitären Staatskonzepts. Im künftig geeinten Europa kann der Bürger den Staat, der seine Freiheit achtet und schützt, gerade deshalb so lieben, weil dieser ihn *nicht zu sehr* liebt, nicht zu sehr in liebevoller Umarmung an die Brust drückt. Darin liegt die Stärke des liberalen, depotenzierten Staatskonzepts: Es nimmt den Bürger in seiner Personalität und Freiheit ernst, gewährt ihm Freiraum zum Leben, ohne ihn zu gängeln und zu bevormunden. Diesem Ideal muss nicht nur der einzelne Mitgliedsstaat, sondern auch die EU insgesamt (in ihrer Gesetzgebung, ihren Richtlinien, ihren programmatischen Formulierungen) gerecht werden. Die EU kann wohl nicht ein qualitativ seine Teilstaaten überragendes Wunderwerk werden, sie darf aber das modern-demokratische Staatsverständnis auch nicht unterbieten oder unterlaufen. Insofern muss an die EU ein hoher Anspruch gestellt werden, sowohl im Blick auf ihre Verfassung als auch ihre konkrete Gesetzgebung.

Die Verwirklichung dieses Anspruchs erfordert Anstrengung und Arbeit (vgl. das Referat von Frau Prof. Lipowicz). Legislative und politische Gestaltung sind kein Kinderspiel. Sie erfordern konzentrierte Arbeit. Zunächst natürlich auch Arbeit am Begriff Europas. Was ist Europa? Europa ist größer als Du denkst (und z.B. nicht einfach mit dem Westen gleichzusetzen; vgl. das Referat von Prof. P. Segl). Dennoch bedarf es der Begrenzung, um präzise begriffen zu werden. Präzision ist Voraussetzung positiver Konzeption und Gestaltung. Gestaltung ist ein anstrengender, langwieriger Prozess, der aus dem äußeren

Aggregat oder Konglomerat ($EU = X+Y+\dots$) eine wirkliche Einheit (Europa = EU; EU = EU) macht. Vielheit ist, Einheit muss werden. Dieses Werden setzt gemeinschaftliches Wollen und Handeln voraus – in sensibler wechselseitiger, diplomatischer Abstimmung aller Handelnden. Europa muss in diesem Sinn gewollt, handelnd hervorgebracht und hergestellt werden, um Identität zu erlangen. Identität kann nicht grenzenlos unbestimmt sein, sie ist und wird bestimmt durch die Abgrenzung von anderem (das, indem es als solches erkannt wird, darin indirekt als solches *anerkannt* wird). Jede Identität setzt diese Abgrenzung wesentlich voraus (subjektivitätsphilosophisch gesprochen: indem das Ich gesetzt wird, wird zugleich das Nicht-Ich gesetzt, und nur so kommt das Ich zum Bewusstsein seiner selbst; Fichte). Im Blick auf Europa heißt das: Europa muss sich Grenzen setzen, um darin seine innere Einheit zu vollenden. Eine prinzipiell grenzenlose EU wäre zwar ein politisch witziges Gedankenprojekt, aber ohne Substanz und Gesicht. Nur das antlitzlose Europa versteht sich als unbegrenzt (und unbegrenzbar). Grenzen sind also sinnvoll und notwendig – eine unabdingbare Voraussetzung dafür, dass aus der äußeren Einheit in Wirklichkeit (und d.h.: auch intern) ein vereinigtes Europa werden kann, das dann – eines Tages – auch politisch geschlossen auftreten und mit *einer* Zunge sprechen kann. Das Ideal der Grenzenlosigkeit ist nur etwas für politische Tagträumer, die eine innerlich verwirklichte europäische Einheit nicht als Primärziel anerkennen. Dass Grenzen sinnvoll sind, um überhaupt eine wahrhafte innere Einheit anstreben zu können, muss politisch und bildungspolitisch vermittelt werden, denn es versteht sich nicht von selbst.

Die Grenzen dieses politischen Raumes „Europa“ müssen – auch was den Kreis ihrer Mitglieder angeht – durch das Forum der dazugehörigen Nationen bestimmt werden. Im Klartext: Weder Washington noch Teheran oder Peking (um nur ein paar Hausnummern zu nennen) können bestimmen, wer zum Kreis Europas hinzugehören soll und wer nicht. Natürlich darf sich jeder Außenstehende etwas wünschen (womöglich diesen Wunsch auch mit Nachdruck oder Geschenken verbinden), die Entscheidung muss immer von innen heraus fallen. So kann z.B. eine Entscheidung über die Eingliederung der Türkei in die EU weder in Washington noch in Rio de Janeiro fallen. Auch sich wenn das im Grunde von selbst versteht, muss es hier noch einmal formuliert werden, da es dem Grundverständnis einer freien Selbstbestimmung der EU-Mitglieder entspricht. Als Voraussetzung für einen Beitritt kann nicht die „Wurzelentsprechung“ genannt werden, denn keines der Mitglieder entspricht geistig jenen Wurzeln Europas (Jerusalem und Athen) völlig, auch wenn es aus ihnen entsprungen ist. Die grundlegenden Voraussetzungen eines Beitritts bestehen zunächst in der Bereitschaft zur Mitgliedschaft, d.h. im eindeutigen Beitrittswillen, ferner in einer rechtstaatlichen Verfassung des Kandidaten und in der politisch-programmatischen Offenheit seinerseits für einen solchen Beitritt. Hinzu kommt der notwendige Konsens einer qualifizierten Mehrheit seitens der etablierten EU-Nationen, den Kandidaten aufzunehmen. Eine Erweiterung ist dabei stets ein sehr schwieriger und sensibler Prozess. Beitrittskandidaten können nur in geringer Zahl, behutsam und in großem zeitlichen Abstand aufgenommen werden, ungeachtet aller Erwägungen politischer Opportunität, die zur

Schnelligkeit drängt. Für die Gemeinschaft ist die unverbindliche Anfrage eines Beitrittskandidaten in jedem Fall durchaus hilfreich. Selbst wenn am Ende des Verfahrens ein klares Nein stehen sollte, dient es stets zur Klärung der eigenen EU-Identität in Richtung auf ein Selbstverständnis, das politisch-ökonomische Opportunität von Grund auf transzendieren sollte. Solche Identitätsklärung ist wichtig. Der europäische Bürger muss daran interessiert sein, sich selbst zu verstehen und dieses Selbstverständnis auch präzise zu artikulieren. Identität in Einheit mit sich selber ist dabei ein Projekt, das politisch errungen werden muss. In diesem Sinn ist die Bildung Europas eine sehr schwierige, aber lösbare Aufgabe. Scheitern kann und muss sie nur dann, wenn auf die Herstellung einer *inneren Einheit* verzichtet wird.

16 T H E S E N

(1) Die *geistigen* Herausforderungen im Blick auf die Zukunft Europas sind von den *ökonomischen, ökologischen, politischen und staats- bzw. völkerrechtlichen* zu unterscheiden, auch wenn sich faktisch natürlich Zusammenhänge ergeben. Geistig sind Herausforderungen intellektueller Art, wie sie insbesondere durch Religion und Philosophie gegeben sind.

(2) Die größte Herausforderung besteht insgesamt darin, ein *modernitätskompatibles* Europa als gemeinsame Aufgabe zu erkennen. Diese Kompatibilität herzustellen, ist für Europa vergleichsweise leicht möglich, da es selber als Ursprung und Basis moderner Kultur und Wissenschaft anzusehen ist. Europa hat hier einen natürlichen Vorsprung und Vorteil gegenüber anderen Kontinenten (insbes. Afrika, aber auch großen Teilen Asiens und Australiens).

(3) Die größte geistige Herausforderung besteht darin, ein *Bewusstsein der Identität Europas* zu gewinnen, oder sich erst einmal bewusst zu machen, *dass* solch ein Bewusstsein im Interesse der Staaten Europas ist. Hier stellen sich zentrale Fragen: Welche Einheit von Staaten sind wir? Worin besteht sie? Welche Einheit wollen wir künftig sein? Wie weit kann und darf sie (z.B. in rechtlicher Hinsicht) gehen?

(4) Die geistige Herausforderung besteht auch darin, die europäische Gemeinschaft nicht als *Religionsgemeinschaft*, sondern als *Interessengemeinschaft* zu definieren. Welche Interessen verbinden uns, wie können wir sie artikulieren, geschlossen zur Sprache bringen und wirksam schützen? Gerade angesichts globaler Herausforderungen gibt es einen *legitimen Protektionismus* (geistiger, kultureller, rechtlicher und ökonomischer Art), der ein dauerhaftes Korrektiv gegen globale Nivellierungstendenzen darstellt.

(5) Angesichts der geistigen Herausforderungen, denen Europa von innen wie außen ausgesetzt ist, geht es vorrangig darum, das Profil europäischer Geistesgeschichte möglichst präzise und umfassend zu erfassen sowie bildungspolitisch im europäischen Raum zu verinnerlichen. Das Bewusstsein der Identität muss *geschichtlich vermittelt* sein (hierbei ist die Kenntnis alter Sprachen wesentlich, nämlich des Lateinischen und Griechischen). Geschichtslosigkeit ist das Privileg einer naiven Grundhaltung, die Zukunft nicht bewusst gestalten, sondern nur als Widerfahrnis fassen kann.

(6) Ein geschichtlich vermitteltes Bewusstsein europäischer Identität und Einheit bedarf einer gerechten und umfassenden Reflexion auf die gemeinsame Geschichte. Dazu gehören auch die dunklen Seiten (Nationalismus und Rassismus, Konfessionalismus, einseitige Betonung von Klassen, Rassen und Geschlecht). Hier wird das Bewusstsein von der differenzübergreifenden Würde des Menschen als Gottes Ebenbild überlagert durch ideologische Konstrukte. Sie dürfen jedoch nicht als das Ganze oder als interpretatorischer Schlüssel und hermeneutischer Fixpunkt der gesamteuropäischen Geschichte begriffen werden. Andererseits ist es wichtig zu sehen, dass die - heute nicht mehr direkt gegebene - politische Fremdbestimmung (Sowjetunion, USA) als spätes Resultat nationaler und ideologischer Hegemonialansprüche von Seiten Europas anzusehen ist. Im Gegensatz zu anderen Kontinenten, die diese Geschichte so nicht aufzuweisen haben (Afrika, Asien), ist Europa heute kriegsmüde geworden – ein erfreuliches Resultat einer (spätestens seit 1914) höchst unerfreulichen Geschichte.

(7) Die Gemeinschaft europäischer Staaten kann heute auf einen Prozess echter europäischer Einigung und Verständigung zurückblicken, der weithin auch mit echter *Aussöhnung* verbunden ist (vgl. z.B. das gute dt.-frz. und dt.-engl. Verhältnis). Eine analoge Aussöhnung mit Osteuropa (Russland, Polen, Tschechien) wird ebenfalls möglich sein, sobald die völkerrechtswidrigen Handlungsanteile auf *beiden* Seiten einer unbefangenen Thematisierung zugänglich sind. Die geistige Herausforderung besteht darin, die politische Schuld nicht punktuell oder reduktiv zu thematisieren.

(8) Angesichts der politischen Zielvorgabe, die EU durch *Osterweiterung* zu vergrößern, stellt sich demgegenüber verschärft die Aufgabe, eine *innere Einheit* Europas aufgrund seiner geistig-religiösen Grundlagen herzustellen. Geschichtsaneignung macht politisch handlungsfähig. Die Diskussion um die Aufnahme der Türkei (deren beachtliches säkulares „Zwischenspiel“ – Atatürks und seiner Nachfolger 1924ff – nun in den letzten Zügen liegt) ist ein positiver Impuls, insofern Europa hier sich herausgefordert sieht, seine *Identität (als begrenzte und begrenzbare)* exakt zu bestimmen. Was seine Grenzen angeht, hat es Europa nicht leicht (nationales Gegenbeispiel: Großbritannien). Politischer oder strategischer Opportunismus darf auch hier nicht zur Handlungsmaxime und Leitlinie werden.

(9) Die *geistige* Herausforderung ist auch eine *religiöse und religionspolitische*: Die *Neutralität* europäischer Staaten in religiöser Hinsicht bedeutet keine *Indifferenz* gegenüber dem christlichen Grundbestand seines Rechtsbewusstseins. Die Akzeptanz und Toleranz anderer Religionen kann die geschichtlich bedingte Sonderstellung des Christentums nicht eliminieren. Recht und Religion stehen in einem Elementarzusammenhang. Auf der Basis der Selbstbejahung und Hochachtung der eigenen geschichtlichen Identität ist *Toleranz* möglich. Zu tolerieren sind alle Religionen, die sich vorbehaltlos (und nicht nur zum Schein) der *uneingeschränkten Gültigkeit des europäisch-abendländischen Rechtssystems* unterordnen. Ziel muss es darüber hinaus sein, auf dem Boden vernunftorientierter Diskurse einen echten Dialog der Religionen im Horizont der Wahrheitsfrage aufzunehmen (Dialog im Feld gemeinsamer Anerkennung europäischer Grundwerte).

(10) Die Wurzeln Europas, von denen her es künftigen geistigen Herausforderungen antworten kann, sind jedoch nicht nur durch die (christliche) Religion bestimmt. Neben Jerusalem steht Athen am Anfang seiner Geschichte. Ohne die „archaische“ griechische Kultur (vgl. Nietzsches Rekurs auf sie), ohne die Vorsokratiker, vor allem aber ohne Sokrates, Plato und Aristoteles, wäre Europa geistesgeschichtlich nicht zu dieser seiner Identität gekommen. So hat sich die christliche Theologie nicht erst im Mittelalter, sondern schon in der Antike (z.B. bei Origenes oder Augustinus) dem Paradigma des antik-griechischen Denkens zu- und untergeordnet. Auch wo es überwunden und abgearbeitet scheint, ist es die bleibende Basis unseres europäischen Wirklichkeits- und Wahrheitsverständnisses.

(11) Die Vielfalt der europäischen Geistesgeschichte bringt es mit sich, dass viele der als neu begriffenen geistigen Herausforderungen Europas der Sache nach gar nicht so neu sind. Das Potential der eigenen Geschichte ist zugleich ein Potential zur Beantwortung gegenwärtiger und künftiger Herausforderungen. Weder in theoretischer noch in moralischer Hinsicht kann Zukunftsoffenheit auf *Geschichtsverleugnung* beruhen.

(12) Europa kann auf eine *lange Tradition rationaler Diskurse* zurückblicken, deren unheilvolle Unterbrechung durch Anhaftung an irrationale Leitbilder und romantische Fiktionen weithin zu Ende ist. Die Anknüpfung an jene Tradition rationaler Diskursivität, die im Verzicht auf äußere Gewalt auf die diskursive Durchsetzungskraft des Wortes vertraut (vgl. im theologischen Kontext die Maxime einer gewaltfreien religiösen Interessensdurchsetzung „non vi, sed verbo“, d.h. nicht durch äußerliche Gewalt, sondern die Macht des Wortes, vgl. *Confessio Augustana*, Art.28), gehört zu den Stärken europäischer Identität im Widerstreit globaler Mächte.

(13) Die gnadenlose Abkehr vom bewährten Paradigma diskursiven Ringens um das Gute, Wahre und Gerechte würde nicht nur Geschichtsverleugnung bedeuten, sondern auch Unfähigkeit, künftigen Herausforderungen adäquat (d.h. *authentisch europäisch*, aufgrund der eigenen geschichtlichen Identität) zu begegnen.

(14) Versuche, die europäische Moderne der Aufklärung durch postmoderne Vollendung zu verabschieden, sind in ihrer philosophischen und politischen *Zwiespältigkeit* undurchsichtig. Sie sind Ausläufer einer wahnwitzigen Fortschrittsidee, die im Grunde ziellos geworden ist. Das Projekt einer sich vollendenden Moderne basiert so mitunter auf einer Zielperspektive, die keinen wirklichen Fortschritt darstellt, sondern nur infantile Regression. Dies führt nicht ohne Grund zu einem Überlegenheitsbewusstsein derer, die sich auf das Projekt der Moderne gar nicht erst eingelassen haben und sich angesichts seiner dekadenten Momente in ihrer Zurückhaltung oder Abwehr bestätigt fühlen (Islam). Das europäische Selbstwertgefühl sieht sich an dieser Stelle (wo die Moderne zum geschichtslosen Selbstläufer geworden ist) einer berechtigten Kritik seitens der muslimischen Welt ausgesetzt. Im interreligiösen Diskurs ist hier die Fähigkeit zur *Selbstkritik* erforderlich.

(15) Das zukunftsfähige Modell Europa muss die Frage seiner Identität forciert auch im Blick auf seine *philosophisch-religiöse Identität* stellen. Die prägende Kraft von griechischer Philosophie und Christentum, die *Synthese von Athen* (mit zuvor Alexandria und später Rom

verbunden) und *Jerusalem* kann als Basis europäischer Kultur nur verleugnet werden, wenn ein plattes, farbloses, spießbürgerliches Ideal von europäischer Identität vertreten würde, das durch Profillosigkeit und Geschichtsvergessenheit gekennzeichnet ist.

(16) Die Rolle und Bedeutung Europas für die Menschheit insgesamt kann nicht mehr in einer *politischen Vormachtstellung* bestehen, aber auch nicht einfach darin, *Museum oder Mausoleum* eines historisch überwundenen Weltbildes und Kulturprogramms zu sein. Die sprachliche, kulturelle und geistige Vielfalt Europas verbunden mit einer technologisch-wissenschaftlichen Vorrangstellung bilden einen auch künftig bedeutsamen Beitrag, der sein spezifisches Profil und seinen Sinn erst durch die definitive Ablösung vom christlichen Menschenbild verlieren würde.